

Leuchtende Augen in Berlin

BERLINALE Die 66. Ausgabe der Berlinale findet trotz angespannter Lage in Nordafrika und trotz Flüchtlingen in Europa statt. Mit kaum je da gewesenem Staraufmarsch. Und eingedenk der Weltlage. Gut so.

Die 66. Internationalen Filmfestspiele Berlin starteten heiter. Mit Anke Engelke, die flink-schnorrig und pointiert durch die Eröffnungsgala moderierte. Mit Kulturstaatsministerin Monika Grütters, die, ernster im Tonfall, das Kino als Insel der Menschlichkeit pries, und mit Festivaldirektor Dieter Kosslick, der darauf hinwies, dass die Berlinale Geld für Flüchtlinge sammelt. Und natürlich mit der Coen-Brüder grandios lustigem Eröffnungsfilm «Hail, Caesar!», einer turbulen-

ten Hommage an Hollywoods goldene Jahre, die 1940er, in denen die Studios am Laufmeter Musicals, Western, Sandalenfilme und Melodramen produzierten.

Shakespearsches Ausmass

«Hail, Caesar!», in Berlin ausser Konkurrenz gezeigt, startet am 18. Februar in der Schweiz regulär im Kino. Ebenfalls ausser Konkurrenz lief im Berlinale-Wettbewerb die zweite grosse Heiterkeit: «Mahana» von Lee Tamahori. Der Neuseeländer, der 1994 mit dem

prächtigen Maori-Drama «Once Were Warriors» sensationelle Erfolge feierte, dann nach Hollywood zog und unter anderem auch einen James Bond («Die Another Day») verantwortete, hat zum ersten Mal wieder in seiner Heimat gedreht. Dabei hat er «Chruut und Rüebli», wie man auf gut Schweizerdeutsch sagt, bunt durcheinandergemischt: Bald mutet sein Film wie ein Bollywood-Movie an, bald erinnert er an einen kruden Autoren-, einen leise kitschigen Heimatfilm, dann wieder an ein 1950er-Jahre-Melodram, in dem die Jungen nicht so tun, wie die Alten es verlangen. Aufgebrösel wird darin die jahrzehntealte Fehde zwischen zwei maoristäm-

migen Schafschererfamilien. Um Liebe – verbotene, erzwungene, nicht gelebt – geht es dabei. Um Gehorsam und Generationenkonflikt, um einen Fünfzehnjährigen, der seinem despotischen Grossvater stur Paroli bietet, der weil alle andern stoisch gehorchen. Shakespearsches Ausmass nimmt das bisweilen an. Einen kleinen Eindruck vom prestigeträchtigsten Schafschurwettbewerb Golden Shears bekommt man da ebenso vermittelt wie einige Maoribräuche.

Komik – gewollt?

Unterhaltsam, kurzweilig und oft auch sehr lustig anzuschauen war «Mahana». Bei Letzterem aller-

dings fragte man sich bisweilen, ob es tatsächlich des Regisseurs Absicht entsprang, oder eher ein unfreiwilliges Nebenprodukt einer etwaigen Unbedartheit war. Zu ähnlichem Hintersinnen verleitete dann auch einer der ersten Filme im Wettbewerb: «Boris sans Béatrice» von Denis Côté, der im Quebec von heute spielend doch tatsächlich den Tantalus-Mythos bezieht, um einem sackreichen und eitlen Egozentriker Mores und ein kleines bisschen (Mit-)Menschlichkeit beizubringen. Sagenhafte Sätze wie «Eine Mutter ist verpflichtet, ihr Kind zu lieben» fallen in «Boris sans Béatrice», das schlechte Gewissen kommt in Person von Denis Lavant daher und liest dem geckigen Protagonisten bisweilen im Wald aus verborgenen Riesenlautsprechern die Leviten. Strub ist das. Anzuschauen allerdings war «Boris sans Béatrice» – für Set-Design und Kamera hätte dieser Film einen Preis verdient – saumässig schön.

Satelliten herunterholen

Zum Glotzstaunen prächtig war dann auch die an Calatrava gemahnende «andere Welt», in welcher am Ende von Jeff Nichols «Midnight Special» der achtjährige Protagonist verschwindet. Davon wird er von seinem eigenen Vater entführt, vom FBI, den Vertretern einer texanischen Sekte, einem NSA-Agenten gesucht. Die einen vermuten in ihm einen Staatsfeind, die anderen den Erlöser, der Dritte den ersehnten Boten aus einer Alien-Welt. Dabei ist Alton bloss ein Kind mit aussergewöhnlichen, elektromagnetisch-technischen Fähigkeiten und telepathischen Eigenschaften. Er kann ohne Fernbedienung Autotüren entriegeln, durch einen Blick zum Himmel Satelliten zum Absturz bringen, und ein Blick in seine zwischen durch scheinwerferhell aufstrahlenden Augen werden jedem Erwachsenen zur Erleuchtung. Ein tolles Kinoerlebnis war dieser Mystery-Thriller fürwahr, und der schmächtige Jaeden Lieber-

her vermochte an der Seite von Schauspielern wie Kirsten Dunst (Mutter), Michael Shannon (Vater), Adam Driver (NSA-Agent) sehr wohl zu überzeugen.

Der erste wirklich grosse Berlinale-Wettbewerbsauftritt aber gehörte Isabelle Huppert, Sie spielt in «L'avenir», dem neuen Film von Mia Hansen-Løve, eine Philosophielehrerin, deren bisher durch familiäre Pflichten bestimmtes Leben sich unverhofft verändert: durch den Auszug der inzwischen erwachsenen Kinder, den Tod der betagten Mutter, den Tod der Scheidung von ihrem Mann, der eine andere, Jüngere nun hat. In ein kurzes Moment absoluter Selbstbestimmung – und Einsamkeit – führt Hansen-Løve ihre Protagonistin, bevor sie sie als Grossmutter erneut in die Pflicht nimmt. Huppert steht im Zentrum jeder Einstellung, jeder Szene und trägt diesen Film, der so selbstverständlich wie beeindruckend von den gewöhnlichsten Dingen berichtet, sozusagen alleine: eine grosse und starke Leistung.

Bilder von Lampedusa

Bleibt zu erwähnen der erste von zwei Dokumentarfilmen im diesjährigen Berlinale-Wettbewerb: Gianfranco Rosis «Fuocoammare» über die Bootsflüchtlinge aus Afrika und einen zwölfjährigen Jungen, der auf Lampedusa wohnt und von der Tragödie um ihn herum kaum etwas mitbekommt. Man hat zu ebendiesem Thema schon etliche Dokumentarfilme gesehen, viele sind um einiges profunder als Rosis Film, der sich ganz auf seine Bilder verlässt und der Problematik damit nicht wirklich gerecht wird. Nachdenklich zu stimmen vermager trotzdem. Und er passt gut in den Wettbewerb der Berlinale, die ihr Publikum auch dieses Jahr mit einem vielfältigen Programm verwöhnt, in welchem dem politischen, dokumentarischen und experimentellen Film so selbstverständlich ein Platz zukommt wie dem Unterhaltungskino.

Irene Genhart



«L'avenir» mit Isabelle Huppert: Ein Film, so selbstverständlich wie beeindruckend von den gewöhnlichsten Dingen berichtend.

pd

Sturm und Spuk in der Geschäftszentrale

OPER Andreas Homokis spektakuläre Inszenierung von Wagners «Fliegendem Holländer» ist wieder im Spielplan – stark besetzt und somit aufs Neue gut für Faszination und Irritation.

Richard Wagners «Romantische Oper» war die erste eigene Inszenierung, die der damals neue Intendant Andreas Homoki dem Zürcher Publikum vorstellte. Sie gefiel nicht allen. Homoki inszenierte weniger die Sage vom «Fliegenden Holländer» als eine Bürgerwelt, in der diese Geschichte als Angst- und Wunschprojektion in den Köpfen spukt und zu Halluzinationen führt.

Das war durchdacht, in einem aufwendigen Bühnenbild Stimmungsvoll, überraschend und detailreich ausgearbeitet und mit Bryn Terfel als Holländer an der Spitze packend besetzt – alles war vorhanden für einen ungeteilten Erfolg, ausser vielleicht ein Gespensterschiff auf der Bühne und ein Meer, in das sich am Ende Senta stürzt. Dass sich diese mit dem Gewehr ihres Verloben, des Jägers Erik, vor aller Augen erschiesst, war ein Schock und ist es auch jetzt wieder. Doch dann setzte bei der Wiederaufnahme des Werks am Samstag stürmischer Applaus ein, der das ganze

auch in den Nebenrollen formidabile Ensemble, den fantastisch präsenten Chor und den mit ungestümmter wie präziser Dramatik überzeugenden Dirigenten Axel Kober einschloss.

Oper des Selbstmitleids

Die Besetzung der Hauptpartien ist bis auf den Darsteller des Erik neu, und Marco Jentsch, der mit leidenschaftlichem Tenor um seine Liebe kämpft, gibt dieser Partie Gewicht. In der dramaturgischen Rechnung sonst gern der Vertreter biederer Lebenskonvention, ist er hier im Anspruch an Elsas Treue demjenigen des Holländers durchaus ebenbürtig – und im immerhin begründeten Klagen über sein «schneidend Weh» vor allem sympathischer.

Für den Darsteller des Holländers gilt ja irgendwie, dass er umso befremdlicher erscheint, je stimmungswaltiger er seinen Lebenskel und sein dämonisches Aussenseitertum herausstösst. Michael Volle steht seinem Vorgänger diesbezüglich nicht nach und spielt sein aggressives Volumen im grossen Monolog voll aus. Es geht ein wenig auf Kosten des «gepries'nen Engel Gottes», dessen Flügelschlag eher matt wirkt. Sonor raunendes Piano führt er in der Begegnung mit Senta dann auch ins Feld, doch es bleibt das

Problem dieses Wagner-Helden, dass sein egomanisches Sentiment mit seinen dubios mystifizierten Abgründen abtossend wirkt – ausser auf Daland und auf Senta, seine schwärmerische Tochter.

Eine neue Senta

Christof Fischesser verkörpert den Biedermann treffend, der aus lauter Gier über alles hinwegsieht. Dieser Patron hat wohl nicht die Statur seines Vorgängers, aber umso glaubhafter wirkt, wie er seine Tochter an den Hol-

länder verschachert. Alle sieben Jahre kommt der ewige ozeanische Irrfahrer an Land, um durch eine Frau Erlösung zu finden. Diesmal wartet eine frische, schöne und mit leuchtendem Sopran entschlossene Senta auf ihn – eine Erstbegegnung auch in einem anderen Sinn: Die amerikanische Sopranistin Meagan Miller gab im Opernhaus ihr gefeiertes Rollendebüt als Senta. Ihre Stimme erreichte mit dem Einsatz der Ballade sicheren Boden und zeigte dann die Kraft ex-

pressiver Höhen und eines weiten Legatos auch im Mezzavocebereich für den Wagner-Gesang bis zum ekstatischen Schluss. Gestrauchelt ist sie nur kurz und harmlos beim Applaus-Defilee. Sie und die Kollegen bewiesen dabei, dass sie ob der üblen Geschichte ihren Humor nicht verloren hatten, und das war keine schlechte Botschaft für den Heimweg. *Herbert Büttiker*

Weitere Aufführungen am 20., 25. und 28. Februar.



Dalands Matrosen als Büromenschen: Die Stürme treffen die Händler via Telefon und Morsegerät.

Suter / Dorendorf

In Kürze

LARS VON TRIER Ankündigung von neuem Filmprojekt

Lars von Trier hat seinen neuen Film mit einem Zitat von David Bowie angekündigt. «This ain't rock 'n' roll – this is genocide», sagt er in einem Facebook-Video. Das Zitat stammt von Bowies 1974 erschienenem Album «Diamond Dogs». «Ladies und Gentlemen, erlauben Sie mir, Sie daran zu erinnern, dass wir dieses Jahr meinen nächsten Feature-Film drehen werden: «The House That Jack Built», erklärte von Trier. Das Projekt war ursprünglich als TV-Serie angekündigt worden. Zuletzt hatte der Skandalregisseur 2013 mit dem Drama «Nymphomaniac» über eine Sexsuchtige Aufsehen erregt. *sda*

EAGLES OF DEATH METAL Fortsetzung der Europa-Tournee

Genau drei Monate nach der Terrorattacke bei ihrem Konzert in Paris hat die US-Band Eagles of Death Metal ihre Europa-Tournee in Stockholm fortgesetzt. Die Musikgruppe spielte am Samstagabend im Club Debaser Medis in der schwedischen Hauptstadt. *sda*